Thomas Böhme

CALWER SINCLAIRIADEN

Vorspiel: KLINGSOR

Sommer 2014 im Tessin. Die Schiffsanlegestelle am See trägt den Namen *Paradiso*. Ein Balkon unterm Fledermaushimmel Luganos. Der Giftmischer & der Konzertarchitekt sind schon schlafen gegangen. Sie haben am Wein nur genippt, wollen klar im Kopf sein für den Besuch beim Zauberer in Montagnola. Ich dagegen bin überzeugt, daß ich ihm nicht völlig nüchtern unter die Augen treten darf. Leere die Flasche, die ein Geschenk des Hauses ist. Wetterleuchten am Horizont. Von Ferne Gewittergrollen ...

Der Bus schwankt in den Kurven beträchtlich. Die Silhouetten der Pinien vor der Kirche von San Abbondio neigen sich vor regenverhangenem Horizont. Noch ehe wir die Casa Camuzzi erreichen, reißt die Wolkendecke auf. Von nun an sind es Klingsors Farben, die unablässig ihre Frequenzen in mein saugfähiges Hirn funken. Hagere Greise mit Strohhüten stehen vor ihren Paletten. Sie lassen Kuben, Prismen & Halbmonde vor einem Teppich aus Ranken & Laubkringeln aufblitzen. Welcher von ihnen ist der Zauberer? Hinter den Hecken, sagt man, läge die Villa Rosso verborgen, wo er schon lange nur noch als Kobold herumspukt. Ich glaube es nicht. Wir steigen zum Dorf Carona hinauf, wo sich das Papageienhaus hinter porösen Fassaden inmitten eines kleinen Hofes versteckt. Noch während wir schauen, fliegt der gemalte Papagei, in dem ich sofort den Zauberer erkenne, laut krächzend davon. Eine junge Frau mit Kinderwagen versteht nicht, warum wir in verschiedene Richtungen blicken. Er ist nach Süden geflogen, sagt der Giftmischer. Er sitzt auf dem Kopf des fetten Kardinals, widerspricht der Konzertarchitekt. „Der Vogel fliegt zu Gott. Der Gott heißt Abraxas.“ zitiere ich Hesses Alias, Emil Sinclair. Ingeheim aber hoffe ich, er nehme seine Route überm Lago Maggiore, vorbei an Luzern & Zürich, passiere den Bodensee, schwinge sich über die Schwäbische Alb & das Heckengäu, um sich in Calw auf der Nikolausbrücke niederzulassen. Dort wollte ich ihn Monate später schließlich wiederfinden.

*

Kein Papagei, dafür jede Menge Tauben in Calw. In der Kehle der zwei aneinanderstoßenden Dächer hockt auf schütterer Streu ein zerzaustes Taubenküken. Ab & zu wird es aus der Luft mit Häppchen versorgt. Vom Badfenster kann ich dabei zusehen. Wenn ich Licht mache oder das Fenster ankippe, herrscht draußen Panik. Allmählich gewöhnen wir uns aneinander. Das Küken macht Fortschritte, hüpfst schon bis an den Rand der Dachrinne, flattert über die niedrigen Drahtgitter von einem Dach aufs andere. Fiept anstatt zu gurren. Eines Morgens ist es verschwunden, vielleicht in den Abgrund gestürzt, oder es hat sich inzwischen gemausert, so daß ich es nur nicht wiedererkenne. Die Zahl der gefiederten Dachbewohner schwankt zwischen vier & sieben. Auf allen Fensterbrettern und Simsens ragen Drahtspitzen in die Höhe, um ihnen das Landen & Verweilen zu vergällen. Zusätzlich wacht ein schwarzer Rabe aus Plastik über die Einhaltung des Landeverbots. Im September ist das Geburtshaus Hermann Hesses, in dem ich die nächsten drei Monate verbringe, noch mit Geranienkästen geschmückt.

In den Nächten befallen mich Zweifel, ob meine Sprache dem, was ich hier in Calw in Wochen & Monaten an Eindrücken, Blitzlichtaufnahmen, Tagträumen zu Papier gebracht habe, auch gewachsen ist. Die Fetzen & Fusseln, sie zerstioben mir unter den Fingern. Ich war ja nicht hergekommen, um der Stadt ein paar Artigkeiten ins Poesiealbum zu kritzeln. Momente des Glücks, Momente der Verzagtheit, Calwer Carneval & Calwer Kalamitäten treiben mich an, treiben ihr Unwesen in meinem *Calwarienberg* (*calvariae locus* – „des Schädels Ort.“) Fülle verlangt nach Form. Das Gefäß aber gleicht eher meinem Wanderrucksack mit allem Ballast, den unterwegs aufgelesenen Fundstücken, als einer griechischen Vase. Ich kann nicht so leicht in eine andere Identität wechseln; um wenigstens etwas Abstand zu bekommen, nenne ich vorderhand meine Aufzeichnungen nach dem vorgebliehen Autor des „Demian“ – „Sinclairiaden“.

Es ragen die Tannen des Schwarzwalds hoch übers Nagoldtal. Irgendwo hinter den schroffen Felsen ist Hauffs Märchen „Das kalte Herz“ angesiedelt. Auch ich hätte gern einmal das Glasmännlein gesehen! Und fand nicht einmal Brüderlein Reh im Walde. Stattdessen ‘n hübschen Klingelton aufm Klappstuhl der Kulturbahn, einer Nachfahrin der *Schwäb’schen Eisenbahne*, wahrgenommen. Zuzüglich eines vollkommenen nackten Beins, knieaufwärts & knieabwärts. (Ja, der Herbst schenkt uns heuer mehr als Rilkes „zwei südlichere Tage“.) Gelange mit dem roten *Bähnle* sogar bis Tübingen, um dem Schatzhauser im Turm meine Reverenz zu erweisen. Ist aber nicht da. Nur ein Strauß Feldblumen, oder waren es Rosen? Statt der erwarteten Touristenschlange herrscht überschaubare Leere in Hölders Refugium. Das sei nicht immer so. Manchmal müsse er gleich zwei oder drei Reisebusladungen durchlotsen, meint der Student an der Kasse. An der Außenmauer prangt Reuchlins Löwe, 1522. (Wer war gleich noch mal Reuchlin?) Ja, der Hesse sei auch hier gewesen, sagt der auskunftsfreudige Student. *Buchhandlung Heckenhauer* muß ich mir merken. Später dort an den 11-Stunden-Arbeitstag eines Buchhändlerlehrlings gemahnt. Hölderlin, stelle ich fest, nahm es mit der Abfolge der Ereignisse nicht so genau. Einige Gedichte sind mit hanebüchenen Entstehungsdaten versehen (z.B. 9. März 1940). Dagegen ist Uhland, an der Neckarhalde geboren, ein fabelhafter Chronist: *Als Kaiser Rotbart lobesam zum heil’gen Land gezogen kam ...* Das kann nur vor 1190 gewesen sein. Und es klingt schon ein wenig nach *Morgenlandfahrt*. Hesse, der Buchladenschwengel, kneipt derweil noch mit Tübinger Studenten in der *Novembarnacht*. Am Bücherkabinett steckt ein Zettel an der Tür: „Wegen des netten Wetters bleibt der Laden heute leider geschlossen.“ (So geht’s auch.)

Jeder Mordscalwer kennt ihn, den Gang zum Schafott. Das steht nun tatsächlich mitten im Wald. Daneben hängt eine Kinderschaukel an einem der Heideggerschen Gestelle. Ihre runde Sitzwanne ist naß. Das Schwert steckt im Richtblock, ist an die Kette gelegt, blinkt arglos im Zwitscherlicht. Dreizehn mal schreit der Häher, wemns einer ist, begleitet vom Armesündergeläut. Unten die Stadt ist im Nebel versunken. Hierselbst blaut der Himmel. Der Weg zum Schafott schlängelt sich über Staffeln & Steige hinan, zuletzt ist er eben und von Holzspänen gepolstert. Plötzlich erklettert doch ein barfüßig Kind die Schaukel. Läßt sich vom Wind anschieben. Dann schaukelt es heftiger. Verliert seinen Kopf dabei. Hat den teuren Namen des Freundes nicht verraten. (Klaus, der Störtebecker, hätt seine helle Freude an ihm.) Die sieben Stufen, die aufs Blutgerüst führen, sind glitschig. Das Ganze könnte auch ein solide gemauerter Brunnen sein. Will das Glasmännlein heute nicht kommen, hab ich doch sein Sprüchlein gegoogelt: *Schatzhauser, im grünen Tannenwald, bist schon viel hundert Jahre alt; dein ist all Land wo Tannen stehen. Läßt dich nur Sonntagkindern sehen.* Nur als Schnitzfigur (aber ohne Hut) säumt es, dafür gleich in mehrfacher Kopie, den Lehrpfad im Bannwald von Unterreichenbach.

Über Totholz mit Käferlöchern gehts hinein ins Unwegsame. Im Tal schrillen Rasenmäher & Kreissägen um die Wette, erinnern daran, daß an den Nordhängen des Schwarzwalds nicht der Schatzhauser haust, sondern der finstere Holzhändler & Flößer Holländer-Michel sein Unwesen treibt. Die Flößer waren allesamt hartgesottene Kerle, anders als die Glasmacher auf der anderen Seite. Die Wildschweine im Bannwald sind Attrappen, schwarz wie Ebenholz.

Hauff wußte noch, was er seinem Schwarzwald schuldig war. Verlegte die Räuberei aus den Schwarzwaldtiefen kurzerhand in den Spessart. Ist aber nicht alt geworden. Wie der Morgenlandfahrer Brian Jones, der bei „Midnight Rambler“ (Studiofassung) nur noch die Rassel schütteln durfte. Der war ja immer im Trance seit Marokko. „Morgenlandfahrt“ & „Midnight Rambler“, das wäre mal 'n Stoff nach meinem Gusto. Sehe diesen mordsmäßigen Auftritt, Altamont 1969, (nun schon ohne Brian, der ersetzt wurde durch einen Pausback namens Mick Taylor) hier in Calw in HD-Qualität: „Crossfire Hurricane“ – 50 Jahre Rolling Stones. Die haben mich ebenso lange begleitet wie der Schwabe aus Calw. Faltig wie eine Mumie präsentiert sich Jagger noch immer als Peter Pan. Altern und dabei schöner werden ist auch eine Kunst. Hesses Altersporträt begegnet einem allenthalben, am häufigsten im Calwer Stadtgarten, selbst wenn einige Gedichte, die dort den Bildungsweg säumen, noch pubertieren. „Gestutzte Eiche“ liebe ich immer noch, seit es, vom Kapo besudelt, an meinem Armeespind in Zeithain klebte.

Zurück nach Altamont: Hesses *Kronenwächter* haben sich als Hell's Angels maskiert, Motorradkluft, tätowierte Hakenkreuze, lange Messer. *Louis der Grausame* wird zum *Boston Strangler*, *Rambler* zu *Gambler* – dem Spieler. Wo aber befand sich Leo, der Diener, dem das Leben ein Spiel, „wenn es schön und glücklich ist“? Der Leser weiß längst, Leo ist der Chef des Unternehmens, also im Management. Für unsere Generation war Woodstock schon eher das Morgenland. Es lag irgendwo bei New York und hatte eine halbe oder dreiviertel Millionen Menschen angelockt, viele mit den berausenden Kräutern des Orients versehen. Der göttliche Jimi Hendrix liebte mit schmalen Fingern den Steg seiner Fender-Gitarre, als wäre sie die *Prinzessin Fatme* persönlich. Auch er starb vor Ablauf des Dezenniums.

Im Bergwerk Neubulach erfährt man Entschleunigung. Ganze vier Zentimeter am Tag schafften die Häuer, um die Erzadern (Azurit, Malachit) freizulegen. War das Gestein taub, Schwamm drüber. Wassereinbrüche, herabstürzende Felsmassen, Kälte & ewige Nacht – da war eine Lebenserwartung von über 30 schon die Ausnahme. Staufer & andere Fürstenhäuser brauchten das Kupfer & Silber aus den Tiefen des Schwarzwalds zur Finanzierung ihrer Trutzburgen. Die Staufer haben auch hier einige Steinhaufen hinterlassen. Was man den Zisterziensern nicht vorwerfen kann. Hirsau zwar wurde von den Häuslebauern geplündert. Anderes ist noch ganz passabel in Schuß: Bebenhausen oder Maulbronn zum Beispiel. Wo den Hermann das Grausen befahl. (Nein, nicht Hermann, den Cherusker!) Macht sich ausm Staub, der Mordsbub. Über „Midnight Rambler“ hätte er die Nase gerümpft, zweifellos. Dabei ist das raffiniert gebaut. Eine Blues-Oper, wie Keith Richards sich zu recht dessen rühmt. *Did you hear about the Midnight Rambler?*, immer rasanter, bis der Rhythmus jäh unterbrochen wird, abgelöst wird von schleppenden Riffs, jeder ein Peitschenhieb ... Ob sich das heute noch einer von den entrückten Ohrstöpsel-Buben aufs iPhone lädt? Von der „Morgenlandfahrt“ mal ganz zu schweigen.

Unterm Fenster am Calwer Markt hucken Kinder ihre Geigen- & Cellokästen zur Musikschule. Vorbei am Nachtwächter, der als Touristenfänger bei Wind & Wetter die Hellebarde schwingt. Sind sicher paar zukünftige Menuhins mittenmang. Was sie ihren Instrumenten entlocken, wird mir vertrauter sein als ihre Sprache. Brian Jones, bevor er mit 27 im Swimming Pool des Schöpfers von *Winnie the Pooh*

erkrank, hat die Flötenspieler von Joujouka in Tanger aufgenommen. Das war *seine* Morgenlandfahrt. Dem war es schnuppe, daß die Stones ihn rausgeschmissen hatten. Oder doch nicht? Wir schreiben 1969, und schlüpfen flugs wieder ins Jahr 2014. Wer kann in diesem Herbst bei *Morgenlandfahrt* die Bilder von Terrormilizen & Selbstmordattentaten, von Flüchtlingsströmen & verbrannten Städten ausblenden? Kobane – ein Name, der sich einprägt als Symbol für Scheitern und Scheiterhaufen. Die modernen Kreuzzüge werden aus der Luft geführt. Unbemannte Drohnen versus *Aladins Wunderlampe*. Kein Schatzhauser in Sicht, kein *Sesam öffne dich!* bringt Erlösung. Im Jahr 1229 wurde Kaiser Friedrich II. zum König von Jerusalem gekrönt (Friede von Jaffa). Sein Kreuzzug ohne Blutvergießen hat sowenig Schule gemacht wie die friedvollen Prozessionen, die Leipzig für eine Weltsekunde zum Ort des Mirakels machten. (Sie gingen dem Mauerfall voraus, dessen 25jähriges Jubiläum als Medienspektakel zelebriert wird.) Darf man überhaupt Worte wie *Morgenland*, wie *Orient*, noch in den Mund nehmen, ohne sich lächerlich zu machen? Die von dort Vertriebenen haben andere Sorgen. Sie bringen nicht Gold, Weihrauch & Myrrhe. Auch in Calw fehlt es allenthalben an Raum in der Herberge. Stimmt so nicht ganz, im Fachwerk gähnt manches blinde Fenster, ganze Häuser stehen leer. Nein, mit Beschwörung alter Mythen kommt man hier nicht weiter! Die Gedanken verwirren sich, wenn man ihnen zuviel Futter hinwirft. Doch ich möchte den Leser am Entstehungsprozeß eines Textes teilhaben lassen, erst recht an den Abschweifungen & Erinnerungsfallen, in die ich immer wieder hineinschlittere. Stets waren mir die allwissenden Schreiber suspekt, die so tun, als hätten sie auf alles eine Antwort, oder mit Informationen prahlen, die sie sich eben erst bei Wikipedia heruntergeladen haben. Ich mache es nicht anders, um meine Gedächtnis- & Wissenslücken zu flicken, aber ich kaschiere die Brüche nicht, die dabei entstehen. Was an Tagesmeldungen in die Klausur eindringt, gehört ebenso zum Material wie die Mitteilungen Ortskundiger. Ohne sie hätte ich nicht einmal den Begriff *Hirsauer Nasen* gekannt. Sie entstehen durch die nicht ganz durchgezogenen Linien der Schildbögen an romanischen Würfelkapitellen, erstmals ausgeführt in der Kapelle des Aureliusklosters Hirsau (11. Jh.). Wo sie in Deutschland sonst noch zu sehen sind, gehen sie auf dieses Kloster zurück. Erst der Hinweis auf die Eigentümlichkeit, die Anschauung am realen Objekt, versetzt mich in die Lage, gezielt danach zu suchen. Gut auch zu wissen, daß die Mauern, die die Weinberge säumen, aus behaunem Travertin sind (Esslingen, Untertürkheim.) Dankbar bin ich für jedes Detail, für Anekdoten & Legenden, schließlich bewegt man sich auf geschichtsträchtigen Boden. Jedoch sollte man sparsam damit umgehen, sonst verschwindet das Eigene unter einem Wust aufgeschnappter Bröckchen, die am Ende in einem Reiseführer besser aufgehoben wären.

*

1. Zwischenspiel: PFADFINDEN MACHT STRAMME WADEN

Das Kreuz mit den Kreuzwegen. Welchem folgt, welchen meidet man, welcher endet im Niemandswort? Das ist mehr als ein grammatikalisches Problem. Teuflich sind die Wegmarken, die gerade immer dann ausbleiben, wenn man ihrer am dringendsten bedarf. *Folge der gelbe Raute bis zur Abzweigung!* Abzweigungen gibt es drei oder vier. Keine gelbe Raute in Sicht, auch keine von anderer Farbe. Der Weg, den man schließlich nach Gutdünken (auch Intuition genannt) wählt, führt um das Ziel herum, so daß der nächste Weiser in die Richtung zeigt, aus der man eben gekommen ist. Der Wanderer nimmts mit Humor. Über Stock & Stein ist gut Lustigsein! Die

Burgruine steckt bis zu den Zinnen im Nebel. Sie wird sich auch bei schweißtreibender Erkundung aller möglichen Trampelpfade nicht zeigen. Gut so, sie war ohnehin nur als Sahnehäubchen meines Spaziergangs gedacht. (Habe ich wirklich *Spaziergang* geschrieben?) Wichtiger wäre es jetzt, den Bahnhof zu erreichen, dem zwei Orte den Namen gaben. Beide Orte sind etwa gleich weit vom Bahnhof entfernt. Es hat also wenig Sinn einen dieser Orte anzupeilen. Der Bahnhof – soviel ist klar – muß an der Serpentinastraße liegen, die man schon zweimal überquert hat. Abkürzung nennt man das. Am Ende steht man vor einem Stollen, der in den Berg hineingetrieben ist. Sollte man da hindurch? Fledermäuse haben für solche Fälle ein GPS. Ich habe nur meine Wanderkarte, die der Regen ganz durchweicht hat. Ich befinde mich dort, wo der Falz eingerissen ist. Der Name *Wolfsschlucht* erinnert an den „Freischütz“, aber gehört der nicht zu einer ganz anderen Route? In solchen Situationen lohnt es sich, den Windungen des Flusses zu vertrauen. Er hat dem Tal seinen Namen gegeben und alle Orte streben seinen Ufern zu. Ein Viadukt, ein Tunnel, eine Eisenbahnbrücke. Ich bin sicher, man kommt unter ihnen durch oder über sie hinweg. Es fehlt nur jener klitzekleine Schleichweg, der auf der Karte mit einer roten Strichellinie bedacht ist. Der Gang durch den Tunnel, den ich nur riskiere, weil das Licht am anderen Ende einen Ausgang verspricht, erweist sich als dreimal länger als veranschlagt. Auf den letzten Metern überholt mich der rote Drache, der mir seinen Feueratem in den Nacken bläst. Als er längst an mir vorüber ist – Glück gehabt –, schallen noch die feuchten Wände von seinem markerschütternden Geheul wider. Die Taschen meiner Regenjacke beulen sich von Birnen, Falläpfeln und Pflaumen. Ich werde die nächsten zehn oder fünfzehn Kilometer keine Not leiden. Überhaupt, denke ich, ist das Pfadfinden ein Kinderspiel. Kein Vergleich zum Installieren einer Software, bei der es auch heißt: *Folge dem angezeigten Pfad!* Dieser Pfad endet vor einem weißen Kreuz auf rotem Grund. Und man weiß, hier gibt es weder Abkürzungen noch Umwege. Die Waden scheuern sich an den Stuhlbeinen. Dann doch lieber die Beine in die Hand genommen und wacker fürbaß geschritten! Pfadfinden macht stramme Waden? Eigentlich schon.

*

Im September zeigt arte den zum Kultfilm erklärten Geniestreich „Spiel mir das Lied vom Tod“ (1968). Muß man sich vorstellen mit Glockenbegleitung. Die Calwer Kirchturmuhre hat in den fast drei Stunden mehrfach Gelegenheit, ihre Ober- & Untertöne in das sägende Leitmotiv von Ennio Morricone hineinzumischen. Protzig wird hierzulande die volle Stunde erst in Dur, dann in Moll angeschlagen bzw. um eine Terz tiefer (wahrscheinlich ist beides nicht korrekt.) Wer vom Geheimnis des Glockenklangs mehr erfahren will, sollte nach Herrenberg fahren. Dort gibts auf dem Turm der Stadtkirche ein Glockenmuseum. Der Bus schraubt sich in die Höhen des Gäus hinauf, es geht ja von Calw immer nach oben, egal wohin man sich wendet. Glocken müssen getauft & gesegnet werden, sonst bersten sie beim ersten Sturmgeläut. Vor dem Einschmelzen in Kriegszeiten schützt auch der frommste Spruch nicht. Auf dem Balkon des Turms pappt knüppeldick Taubenscheiße. Den luftigen Ausblick möchte man dennoch nicht missen. Schiller, der Schwabe, sorgte mit dem „Lied von der Glocke“ dafür, daß Generationen von Pennälern eine Vorstellung vom Glockenguß bekamen. Zuzüglich des von der *Stirne rinnenden Schweißes*, wenn die Deklamation ins Stocken geriet. (In DDR-Lesebüchern fehlte gottlob dieser kreuzbrave Schwabenstreich. Wir kannten nur die Kurzfassung: „Loch gebuddelt, Erde rinn, hochgezogen, bimbimbim!“) Ich sehe einen Roten Milan über

Herrenberg kreisen. Leicht zu erkennen am gegabelten Schwanz. (Deshalb auch Gabelweihe genannt.)

Sergio Leone hat dem Medium Film gegeben, was es braucht: in der Hitze flimmernde Weiten & vor allem minutenlange Großaufnahmen von Gesichtern, die jede Nuance von Angst, Haß oder Heimtücke widerspiegeln. Er hat Charles Bronson zum Star gemacht, der dafür noch nicht einmal selbst Mundharmonika spielen können mußte. Henry Fonda durfte endlich einmal den Erzschurken geben. Man liebt ihn trotzdem, hat ihm spätestens „Am goldenen See“, an der Seite von Katherine Hepburn, alle Schurkerei verziehen. In Calw hinter den sieben Bergen gibt es kein Kino, das diesen Namen verdient. Die Plakate am Ende der einst prächtigen Bischoffstraße, sind nur Belege für den Niedergang der Filmkultur, wie die Straße selbst den Verfall kaufmännischer Wohnkultur bekundet. Hermann, der Heimkehrer, wäre entsetzt, wenn er die Straße heute entlangkäme, begleitet vom morgendlichen oder abendlichen Fahrzeugstau. Flankiert von den Parkhäusern am neuen Bahnhof und jenseits der Nagold. Allein der Begriff *Parkhaus* würde ihn irritieren. Womöglich dächte er dabei an Kaffeeausschank oder Musikpavillon. Bevor er zum Friedhof gelangte, müßte er den Anblick einer Esso-Tankstelle ertragen. Das sind Verheerungen, gegen die die im „Zyklon“ beschriebenen sich gar bescheiden ausnehmen! Und wie war das Heimkehren wichtig in seinem Leben! Wieviel trotzige Wehmut & dem Alter geschuldete Verklärung schwingen da mit! Erinnerung an das Knabenparadies, an heimliche Liebe & Enttäuschung, an Streiche & die zehrende Furcht vor Bestrafung, an das Zauberreich des Großvaters & die lautere Frömmigkeit des Vaters. Selbst ein Wiedergänger des Schatzhausers in Gestalt eines *kleinen Mannes*, dem das Kind willenlos überallhin folgt, war ihm einst in den engen Gassen begegnet. Als blinder Passagier auf den glitschigen Holzflößen ließ er sich die Nagold hinabtreiben, bis ins Monbachtal oder gar weiter. Das Wiedererkennen ist Voraussetzung für jede Heimkehr: die krummen, zur Straße geneigten Giebel, die Firmenschilder, Brücken, Pflastersteine. Da ein vertrauter Name unter der Türglocke, dort ein geöffnetes Fenster, auch wenn statt des blondbezoepften Mädchens ein griesgrämig Weib herausschaut. Hesses 99jährige Großnichte ist alles andere als griesgrämig. Munter & mit lebhaften Augen, die das Gundertsche Erbe verraten, erzählt sie von ihren Begegnungen mit dem berühmten Onkel. Der mochte es gar nicht hören, wenn sich in seinem geliebten Calw was verändert hatte. Frau Bodamer also, vierfache Mutter und Großmutter einer größeren Schar von Enkeln & Urenkeln, sieht das nüchterner. Mag der neue REWE-Tempel auch unansehnlich sein, wenigstens liegt er nur ein paar Schritte von ihrem schmucken Hause entfernt. Italienisch hatte sie sich einst selbst beigebracht. So durfte sie ihre Mutter erstmals in der Nazizeit nach Montagnola begleiten. Geschmuggelte Reichsmark für Flüchtlinge hatten sie auch dabei. Drei Generationen von Klavierschülern sind bei ihr ein- & ausgegangen. Noch heute hält sie mit Klavierspiel ihren Geist fit & ihre Finger beweglich.

Für Hesse blieben Calw & der Nordschwarzwald zeitlebens das magische Zentrum konservierten Kindseins. Und auch der sächsische Zaungast hat keine Mühe, sich seine Kindheit in Schwaben neu zu erfinden. Zum Wandern schnitzt er sich einen Stock zurecht, an den Wildbächen überfällt ihn die Lust, einen Staudamm zu errichten. Und schon läßt er die Samenkapseln des Springkrauts am Wegrand zwischen Daumen & Zeigefinger zerplatzen. (Nur, daß es hier anders blüht als in den sächsischen Wäldern; statt klein & gelb, rosa & löwenmäulig.) Die mittelsächsischen Wälder rund um die Nervenlinik Hochweitzschen, in der seine Großeltern lebten & arbeiteten, fallen ihm wieder ein. Die Kinder spielten *Räuber & Schambambel*, es gab einen Elfen auf Rollschuhen, von dem es hieß, daß er es faustdick hinter den

Ohren habe, weshalb er auch im Sommer eine Mütze trug. Zahnlose Vettel, fuhren einem mit ihren Gichtfingern übers Haar, um einen im selben Moment mit dem *bösen Blick* zu verhexen. Alte Männer im Sonntagsstaat genossen das Privileg, mitten auf der Straße zu laufen. Jeder Kraftfahrer hatte das zu respektieren. Als der Gast es hier auf einer abgelegenen Asphaltpiste riskiert, überholt ihn ein Mopedfahrer, der seine Position übers Smartphone herausfinden will. Seitdem hält der Hasenfuß sich wieder an den linken Straßenrand.

Das Grüßen hat seine eigenen Regeln. Er mußte sich erst daran gewöhnen, daß ihm wildfremde Menschen einen Gruß entbieten. Älteren oder Damen kommt er nunmehr zuvor. Man kann mit einem *Hallo* oder *Grißgott* rechnen. Seltener auch mit *Guten Tag* oder *Mahlzeit*. Die Antwort ist nicht immer die erwartete. Sie hat aber nur bedingt mit der Religion zu tun. Katholisch ist man hier im Nagoldtal in der Diaspora. Wie im sächsischen Hochweitzschen. Die wenigen Katholiken dort stammten aus den Ostgebieten. Aus Schlesien, Pommern, Ostpreußen. Scheel angesehen und scheel zurückgeglubscht. Der Augsburger Religionsfrieden (1555) schuf ein Mindestmaß Toleranz. Bis heute ist das ein Balanceakt. Hexenverfolgung gab es auch in Calw. 1683 wurde Anna Haffner, achtzigjährig, auf dem Scheiterhaufen verbrannt, ihr 11jähriger Enkel Bartlin enthauptet. Hunderte Schaulustige verfolgten das Spektakel. Die 17jährige Erna Brehm wurde 1941 wegen „Rassenschande“ auf dem Calwer Marktplatz kahlgeschoren und ins KZ Ravensbrück verschleppt. Sie starb 1951 an den folgen der Haft. Schicksale, die man im „Langen“, dem bis in die 1950er Jahre genutzten Arrestturm, nachlesen kann. Im *Morgenland* sind öffentliche Hinrichtungen, vornehmlich das Kopfab schlagen im Namen Allahs, wieder in Mode gekommen. Selbst Muslime sind nicht gefeit vor dem Schafott, wenn sie dem gerade für „falsch“ erklärten Nachfolger Mohammeds anhängen. Auch Auspeitschung ist ein probates Mittel, Abtrünnige auf den *Pfad der Tugend* zurückzuführen. Schauplatz: Saudi-Arabien, NATO-Verbündeter im Kampf gegen den „Islamischen Staat.“

Die katholischen Klöster Maulbronn, Hirsau oder Bebenhausen wurden nach der Reformation säkularisiert. Evangelische Klosterschulen stellten den Pastorennachwuchs für das Herzogtum bzw. Königreich Württemberg. Hesse hat vorher die Kurve gekriegt. Ein *Geniereisle* nannte sein Großvater die Flucht. Mein Großvater kam als Tischlergeselle bis nach Bayern. Im Jahr der Münchner Olympiade ging er noch einmal auf Wanderschaft. Verdingte sich als Holzfäller. Er erzählte nicht viel. Seine Erinnerungen waren eingekapselt in Sprachlosigkeit. Er mochte es nicht, wenn das Kind nach seiner Hand griff. Ich verehrte ihn trotz seiner Schroftheit grenzenlos. Er war von schlichtem Gemüt. *Wieso interessiert sich der Junge nicht für Fußball?* wunderte er sich. Der *Junge* sieht sich als Zögling in einer Klosterzelle, der den Schwalben nachschaut, als Stromer an Flußläufen bei den Flößern, mit zerschrammten Waden & von der Sonne verbranntem Nacken, als Erkletterer von Bäumen & Jägerkanzeln, als Äpfel- & Pflaumendieb, als den, der sein Latein am Waldrand zurückgelassen hat, bis ihn die in Stein gemeißelte Inschrift an die versäumten Lektionen erinnert: OMNIA CUM DEO ET NIHIL SINE EO (Rohrdorf, alter Kindergarten.) Er wird seinen Eltern Kummer machen, wenn er die Sonntagsschule oder den Gottesdienst schwänzt. Und sie werden von seiner Lektüre nicht begeistert sein: Nietzsche & Heinrich Heine. Mit der Frömmigkeit & Fleiß geht die Niedertracht einher. Jedenfalls aus der Perspektive eines notorischen Faulenzers. Schreiben galt den Schwaben vorderhand als verdächtig. Schreiben als Beruf gar erst recht. Was man hier unter *Schaffen* versteht, muß sich in Umsatzzahlen &barer Münze messen lassen. Hesse blieb selbst nach dem Nobelpreis 1946 den Calwern noch lange suspekt. Erst allmählich wurde er zur wichtigsten Einnahmequelle fürs

Stadtsäckel. (Der Nobelpreis für Literatur 2014 geht an Patrick Modiano. Freut mich. Mindestens zwei Bücher von ihm stehen in Leipzig bei mir im Regal.) Ja, die Schwaben & die Literatur – das läßt sich nicht auf einen so simplen Nenner bringen. Die toten Dichter, und daran mangelt es nicht, bekommen alle ihr Denkmal, ihre Erinnerungstafel am Geburtshaus, ihr eignes Museum. Im Nachrühmen lassen die Schwaben sich nicht lumpen. Aber auch mir, dem 50. Hermann-Hesse-Stipendiaten, begegnen sie stets mit Respekt. Nur als Kind hätte der Eigenbrötler es hier genauso schwer gehabt wie im sächsischen Leipzig. Dieser Leipziger, dem die eigene Scholle oder der Braunkohlendreck an den Sohlen klebt, verspottet vom Lied der Tippelbrüder: „Mancher hinterm Ofen sitzt und gar fein die Ohren spitzt ...“ Das Lied, das ihm heimlich gefolgt ist, hat ihn eingeholt, und trotzig singt er es von der ersten bis zur letzten Strophe. Nicht im Alt oder Sopran wie die Calwer Aureliusknaben, vielmehr im heiseren Bariton, der sein wahres Alter verrät. Zwar, denkt er, es ist nie zu spät ein Kind zu sein, aber den Wanderstock hat er leider vorm Wirtshaus „Zum Lamm“ stehengelassen, und die Kellnerin mit dem slawischen Akzent hat ihn keineswegs nach dem Ausweis gefragt, als er sich ein *Viertele* vom süffigen Trollinger kommen ließ. Die Aurelius Sängerknaben, benannt nach dem Patron des ersten Hirsauer Klosters, werden im neugotischen Georgenäum geschult. Einmal im Monat gibts Vorsingen der Nachwuchslernen. Das wird in Räuberzivil abgehalten. Kai, zapplig vor seinem Auftritt, trällert zuckersüß „Läßt sich Amor bei euch schauen“, verwandelt sich für ein paar Minuten tatsächlich in Amor, bevor er wieder in die Rolle des hyperaktiven Lausbuben schlüpft.

*

2. Zwischenspiel: DER AUFSTIEG (RÖTELSTEIG)

Ich hatte den Waldpfad entlang eines von den Bergen herabstürzenden Wildbachs eingeschlagen. Bald stieg er steil in die Höhe, den Bach weit unter sich lassend. Direkt vor mir lief ein etwa 50jähriger Mann, gekleidet wie ich und mit einem ebenso schäbigen Rucksack auf den Schultern. Ich legte einen Zahn zu, um ihn zu überholen. Es gelang mir nicht, vielmehr wurde der Abstand zwischen uns größer, meine Kurzatmigkeit war seinem Schritt nicht gewachsen. Je weiter er sich von mir entfernte, desto mehr zweifelte ich an dem leichtfertig geschätzten Alter meines Vorsteigers. Zugleich schärfte sich mein Blick, als ob ich plötzlich über die Maßen weitsichtig geworden wäre. So nahm ich wahr, daß er genau den Strohhut trug, wie ich vor Jahren selbst einen besessen hatte, und daß sein Haar keineswegs grau meliert war, wie ich zunächst geglaubt hatte, sondern dicht und braun unterm Hut hervorquoll. Erst als der Weg sich in zahlreichen Windungen den Hang hinaufschlängelte, verlor ich ihn zeitweise aus den Augen. Er aber wartete immer an der nächsten Biegung auf mich, wandte mir dabei sogar sein Gesicht zu. Und dieses Gesicht, zu dem eine runde Metallbrille, gehörte, verwirrte mich noch mehr. Es war das Antlitz eines sehr ernststen Jünglings, von einer langen Mähne umrahmt, und es glich auf irritierende Art der schwarzweißen Porträtaufnahme, die mich als Sechzehnjährigen zeigt. Den Strohhut mußte er unterwegs verloren haben. Seine Ernsthaftigkeit war indessen nicht von Dauer. Kaum hatte er sich vergewissert, daß ich noch bereit war, ihm zu folgen, hüpfte er leichtfüßig wieder ein Stück bergauf. Dabei pfiff er die Melodie eines Schlaglers, den ich zuletzt auf dem Schulhof in den frühen 70er Jahren des letzten Jahrhunderts gehört hatte. Mit meinen Teleskopaugen konnte ich jetzt Einzelheiten unterscheiden, die ich vorher nicht bemerkt hatte. So trug dieser schlaksige Schnösel zerfranste Jeans mit unten weit ausgeschnittenen

Hosenbeinen, gehalten von einem breiten, geflochtenen Gürtel. Aus der Gesäßtasche ragte der Griff eines übergroßen Kamms, wie er damals zur Ausstattung eines jeden Jungen gehörte, und statt des Rucksacks hatte er eine aus Flickern zusammengenähte Beuteltasche geschultert. Sein kunterbuntes Hemd war unter dem Brustbein zusammengeknotet. Ich sah es, als der Junge sich ein letztes Mal zu mir umdrehte und dabei ein wenig verlegen und ein wenig trotzig lächelte. Für einen Moment blitzten seine Zähne auf. Die Ecke des oberen linken Schneidezahns fehlte. Richtig, die hatte ich mir als 12jähriger mit einer Brauseflasche ausgeschlagen! Nun gab es keinen Zweifel mehr, wem ich da Stunde um Stunde nachgestiegen war, und ebensowenig bestand die geringste Chance, ihn jemals einzuholen. Erschöpft ließ ich mich auf einer Holzbank nieder, blieb sitzen, bis sich mein Pulsschlag wieder normalisiert hatte, bog in den erstbesten Seitenpfad ein, der mich auf drei Feldsteinen über den Bach führte. Der Greis, dem ich nach einer weiteren Stunde in vollkommener Einsamkeit begegnete, erwiderte meinen Gruß, indem er seinen schon etwas speckigen Strohhut lüpfte. Aus seinen hellen Augen hinter der Nickelbrille funkelte der Spott, und noch im Vorbeigehen murmelte er mit brüchiger, zugleich aber erstaunlich fester Stimme: Was bist du doch für ein Narr, daß du die Berge rückwärts hinauf kraxelst!

*

Unterwegs zum Büchermarkt auf der Flößerinsel in Horb. Horb war eine Dependence der Habsburger. Hier erhebt sich tatsächlich ein Calvarienberg. Ich schreite die 14 Stationen, geschmückt mit Farbdrucken des 19. Jahrhunderts, mit dem Hut in der Hand ab. Bücher bekommt man ab 50 Cent das Stück. Noch werden Bücher nicht nach Gewicht verkauft. Kants „Kritik der reinen Vernunft“ in der Dünndruckausgabe des Insel Verlags, Brechts „Kalendergeschichten“ in der Erstausgabe von 1955. Hans Henny Jahnns „Dreizehn nicht geheure Geschichten“. Das waren Auszüge aus den beiden unvollendeten Riesenwerken des Hanseaten. Ob er Hesse kannte? Sie haben nicht viel gemein, egal, ich mag den einen wie den anderen. „Perrudja“ und „Glasperlenspiel“ sind beides Utopien, wo Jahnns seinen schwachen Helden in orientalischem Prunk schwelgen läßt, ihn bei der Verfeinerung seiner Sinneslust schildert, errichtet Hesse das strenge kastalische Geistesreich, das Josef Knecht erst am Schluß seines Lebens infrage stellt. Das „feuilletonistische Zeitalter“ verachteten sie beide, wie sie beide den Krieg verdammten. Ganz bestimmt hätte Knechts unheroisches Ende Jahnns Beifall gefunden. Knecht, in Verkennung der eigenen Kräfte, schwimmt seinem Schüler Tito nach. Der eisklare Bergsee wird ihm zum Grab. Jugend & Schönheit zu erliegen ist ein Jahnnsches Urmotiv. Zeit zum Lesen ist ein Luxus, den ich genieße. Manches zum zweiten oder dritten Male. Ist das nicht schon die Steigerung von Luxus? Nein. Lesen gehört für mich zu den Grundbedürfnissen wie das tägliche Frühstück. Und das braucht keine Abwechslung, so lange der Kaffee stark & heiß ist. Das wiederholte Lesen ist mehr als ein Auffrischen von Erinnerungslücken. Sätze, die einem zuvor nicht aufgefallen waren, fangen an zu leuchten, bis man sie schon fast mitsprechen kann. „Dass jeder Leser einen vorgelegten Text so liest, als schreibe er diesen Text im Augenblick, da er ihn liest, das steht auf einem anderen Blatt.“ (Diesen Satz verdanke ich z. B. dem blitzgescheiten Fritz Rudolf Fries, dessen Roman „Last Exit to El Paso“ ich mit nach Calw gebracht und hierselbst besprochen habe. Ein später Dank für sein, die Zensur übertölpelndes Nachwort zu meinem ersten Gedichtband „Mit der Sanduhr am Gürtel“, Aufbau Verlag Berlin 1983).

Auf meiner Leseliste steht ein weiterer Name, der wenig ins Land der *Sieben Schwaben* passen will: Stefan George, vielmehr zwei Bücher über ihn: Ulrich Raulffs opulente Studie über Georges Nachwirkung, „Kreis ohne Meister“, und die Biographie des Dichters von Kai Kauffmann. Erneut frage ich mich, wie Hesse zur Person dieses Dichters, der sich gern Meister nennen ließ, gestanden hat. Mit neun Jahren Altersunterschied darf man sie noch einer Generation zurechnen, und doch kann man sich keinen größeren Gegensatz vorstellen. Die herrische und manierierte Pose, bis hin zur Karikatur, prägt noch heute das George-Bild. Schaut man genauer hin, war er ebenso von Selbstzweifeln & innerer Zerrissenheit geplagt wie Hesse in seiner Jugend & bis in die mittlere Jahre. Hesses „Morgenlandfahrt“ oder auch „Demian“ könnten die Brücken bilden zwischen den beiden Antipoden: Georges 1914 erschienener Gedichtzyklus „Stern des Bundes“ galt seinen Jüngern als Code & Anweisung zum Handeln. „Demian“ (1919) las die kriegsmüde Jugend als Aufforderung, den „Weg zu sich selber hin“ zu finden. George war zeitlebens auf Pilgerreise, bis zuletzt hatte er keine feste Adresse. Den Giganten abendländischen Denkens & Dichtens zollte er seinen Respekt. Neben Plato & Dante, begleiteten ihn die Werke Shakespeares & Goethes, Hölderlins & Jean Pauls. Im Zug der Morgenlandfahrer hätte man ihn vielleicht belächelt. Ausgestoßen ganz sicher nicht. Er trug das Arkanum in sich, und er wußte, darüber zu schweigen! (Erst in Leipzig finde ich ein paar verstreute Bemerkungen Hesses zu George, dessen Alleinanspruch als Jahrhundertdichter er zurückweist.)

Im Antiquariat Herrenberg entdeckte ich ein Buch von Friedrich Georg Jünger („Kreuzwege“, München 1961). Der Bruder des berühmteren Ernst Jünger gehört für mich seit langem zu den sträflich unterschätzten Erzählern. (Als Lyriker vermerken ihn alle großen Anthologien, doch überzeugt hat er mich erst als Prosaist.) Die längste Erzählung „Im Kloster“ erinnert in ihrer bewegenden Schilderung der Nöte heranwachsender Mädchen an Hesses Jugendroman „Unterm Rad“. Ich liebe es, Fäden zu knüpfen, die Literaturwissenschaftler die Nase rümpfen lassen. Hatte nicht auch Ernst Jünger mit seinem Kindheitsroman „Die Zwille“ (1972) Töne angeschlagen, die man eher bei Hesse verortet? Theo, der Widerpart & Versucher Clamors, vereint in sich Züge Demians wie auch des üblen Franz Kromer, der den Schüler Emil Sinclair erpreßt. Solche Ähnlichkeiten weisen auf Grundsätzliches in der Sozialisation & Erziehung im deutschen Kaiserreich hin. Obwohl ich hier unter den Hesse-Spezialisten meist auf taube Ohren stoße, wenn ich den Namen des Wilflingers erwähne. Ich erkläre es mir damit, daß der Beifall für Jünger in der Bundesrepublik häufig aus dem konservativen Lager kam, während er für uns bis 1989 eine *persona non grata* war. Heiner Müller gebührt das Verdienst, das unbeackerte Feld gründlich umgepflügt zu haben.

*

3. Zwischenspiel: EINTRITT IN DEN KARTENLOSEN RAUM

Zuerst waren noch Wege, zu beiden Seiten
Häute gespannt. Sie blähten sich wie gebleichte Segel.
Skarabäen eroberten das Gelände. Sie bildeten
schwarze Trauben im sandigen Boden, labten sich
an der Losung müder Kentauren.

Im Reich der Schnecken ein speckiger Schuh
randvoll mit schlierigem Wasser. Moos wucherte
auf den Stümpfen & morschen Ästen.
Steine mit Greisengesichtern
säumten die finsternen Schluchten.

Moorvögel schrien. Aus dem Nebel
ragten die Finger des Fledermausturms.
Hinter vergitterten Schächten pochten noch
Knochenhämmer. Sonntag wars nirgendwo
schlug eine Glocke an.

*

Die Ausbeute an Gedichten bleibt dürftig. Die meisten schaffen es nicht bis zu einer eigenen Datei. Die Fülle an Grün, an – zumindest fürs Auge – intakter Natur liefert mir weniger brauchbare Bilder als die kargen, zerstörten Landschaften des mitteldeutschen Industrieraums. Schlüsselerlebnisse wie sie Uhland mit der *Ulme von Hirsau* hatte, versagen sich mir. Eins aber lerne ich, noch ehe das Terrain der Wanderkarte überschritten ist: Wo die Wege enden, hat der Wald nichts Liebliches mehr, und dort, wo Schächte oder Steinbrüche verlassen wurden, erobert er das geraubte Gelände in Windeseile zurück. Drei Zähne müssen neu gefüllt werden. Die empfindlichen Nerven und das entzündete Zahnfleisch begleiten mich nach Rottweil, wo der Ministerialbeamte a. D. Egbert-Hans M. sich in den Dichter Reinhard Gröper verwandelt. Den verschlug es 1943 als Hitlerjunge aus dem bombengefährdeten Cannstatt hierher. Als 15jähriger glaubte er felsenfest an den Endsieg. Seine „Nachkriegshäutung“ hat einige Jahre in Anspruch genommen. Als 85jähriger steigt er mirforsch voran in den Hochturm der Staufer. Die Masken der Rottweiler Fasenet verfolgen uns durch die pittoreske Altstadt. Wir begegnen versteinerten Rottweilern und Orpheus, der vom Römischen Bad in den Hades der Dominikaner gelangte. Die gotischen Kirchen sind im Innern zumeist barock. Von Reformationstag ist hier wenig zu spüren. Eher von Halloween, obwohl erst in Calw verummte Kinder Süßes fordern, sonst Saures verheißen. Barocke Pracht und Verschwendungssucht hat vor allem Ludwigsburg zu bieten. Das Jagdschloß Favorite ist ein Herbsttraum in Blutorange. Der Garten zum Residenzschloß Eberhard Ludwigs frohlockt mit Kürbisschwemme. Bescheiden nimmt sich das Geburtshaus Mörikes daneben aus. Die Verfeinerung zum Rokoko findet man im Stuttgarter Schloß Solitude. Seine Gärten waren der ganze Stolz von Schillers Vater, Johann Caspar, nebenbei noch Wundarzt & Offiziers in Herzog Carl Eugens Diensten. Die Zierhecken, Wasserspiele & Ornamentrabatten von Solitude hat sich längst der Wald zurückgeholt. Eine Schnellstraße zerteilt das Areal. Die syrische Grenzstadt Kobane ist noch immer umkämpft. Man möchte verzweifeln und würde damit niemandem helfen. Syrische, irakische und türkische Kurden stehen jetzt Seite an Seite. Man hört von Massakern an Jesiden, wußte bis vor kurzem nicht einmal von deren Existenz. Oder stand da mal was bei Karl May? „Durchs wilde Kurdistan“, „Von Bagdad nach Stambul“ – Sehnsuchtsräume für den Jungen, der den Anforderungen von Pionieraufgebot & FDJ-Lehrjahr nicht genügte. Morgenland, wohin ist dein Zauber entschwunden? Werden wir je ohne Scham wieder Verse aus dem „Westöstlichen Divan“ zitieren? In Hesses Geburtshaus am Calwer Markt schreien die Katzen. Auch Kühlschränke oder Gefriertruhen geben katzenartige Laute von sich. Die Dinge im Haus haben sich auf ihre göttlichen Bewohner eingestellt. An Schlaf ist nicht zu

denken. Im Ägypten der Pharaonen waren die Katzen Götter. Das Wissen darum ist ihnen ins Erbgut eingeschrieben. Abends kommt die buntgescheckte Shelly zum Fernsehen zu mir aufs Sofa. Aufmerksam verfolgt sie den Anflug des Planeten *Melancholia* auf die Erde. Lars von Trier fesselt sie mehr als ein „Tatort“. Oder sind es eher die Tristanakkorde, die ihre sphinxhafte Natur ansprechen? Auf dem Dachboden haben die Katzen nichts verloren, weil die Mäuse die Holzschädlinge vertilgen, die das Gebälk zum Einsturz bringen. In Amsterdam wohnte ich mit einer Maus im Zimmer. Sie hatte ihren eigenen Eingang. Hört Shelly die Babyschreie der älteren Lina in der unteren Wohnung, folgt sie zögernd dem Ruf. Ebenso oft ignoriert sie die Wehklage der Alleingelassenen. Ist Piet, der Katzenernährer, nicht im Hause, schaue ich nach Lina. Der stumme Vorwurf ihrer Katzenaugen folgt mir überallhin, selbst wenn ich sie mit sanftem Kraulen besänftige. Elektrischen Peitschenhieben gleichen die Schmerzattacken im Zahnnerv. Ich fabuliere: könnten Zähne ihren Schmerz artikulieren, glichen die Laute denen der unglücklichen Katzen. Der Rivaner vom Kaufland trägt den Namen *Weinschwärmer*. Dichter sind Weinschwärmer, gut versorgt trotz nach unten korrigiertem Wirtschaftswachstum. Würde ich meine Stipendiatenwohnung mit syrischen Flüchtlingen teilen? Niemand wird mir diese Frage stellen. Fern ist das Mittelmeer mit seinen überladenen Booten, den unzähligen Toten, die es nicht geschafft haben auf die Arche Noah namens Europa. Der schwarze Sand äolischer Inseln mit seinen weißen Tuffsteinen, die im Wasser schwimmen können, war so heiß, daß man ihn nicht barfuß betreten mochte. (Tuffsteine regnete es auch über Pompeji, nach dem Ausbruch des Vesuvs 79. n. Chr.) Ich erinnere mich an die schroffen Felsklippen, die die Fähre sicher umschiffte. Darf man sagen, Glück gehabt, weil man vom Norden her kam? Normannen auf Bildungsreise. Dem Erbe der Staufer auf Sizilien nachspüren. Nein, mit keiner Silbe hatte ich an die Flüchtlingszelte auf Lampedusa gedacht.

Ein dicklicher, nicht mehr ganz junger Mann, an zwei Krücken gehend, steigt in Calw aus der Kulturbahn. Sie ist überfüllt. Bahnstreik, der dritte innerhalb von zwei Monaten. Auf seinem schwarzen, überm Bauch gewölbten Sweatshirt prangt in Weiß das Württembergische Wappen (Löwe & Hirsch halten es, und auf roter Schärpe steht „furchtlos und frew“.) Es wird eingerahmt von zwei Sprüchen. „Deutscher von Geburt“ & „Schwabe durch Gottes Gnade“. Gleich fallen mir die *Sieben Schwaben* ein, die dieses Motto, wenn nicht auf der Brust, so doch im Herzen tragen. „Stoß zu in aller Schwabe Name, / sonst wünsch i, daß ihr möcht erlahme.“ Und ich stelle mir vor, wie der Hinkende allen voran, seinen Krückstock erhebt und zur Pike werden läßt. Er nimmt den Fahrstuhl zur Altstadt, während ich mich, vom Laufen schon ziemlich fußlahm, die versiffte Treppe neben dem Parkhaus hinunterschleppe. Nee, das wollte ich doch nicht riskieren, mit so einem verkappten Berserker in der engen Kabine auf Tuchfühlung zu stehen, mag er auch denken „Beim Element, du hascht gut schwätze, / bischt stets der letscht beim Drachenhetze.“ Unten sehe ich ihn wieder. Humpelt bei Rot über die heimtückischste Kreuzung der Stadt. Ja, was wäre das Ländle ohne seine wilden Kerle! „Gottes Gnade“ blieb mir versagt, denke ich, dafür wird auch keiner von mir Mut erwarten. Brav harre ich aus, bis die Ampel für ein paar Sekunden auf Grün umspringt, um den bronzenen Vagabunden *Knulp* zu erreichen, der sich behütet vor der Sparkasse postiert hat. In der Rechten das Bündel, mit der Linken auf seinen Stockschirm gestützt. (Die Figur stammt von Friedrich Zilly und wurde 2010 eingeweiht.) Respektlos rückt man ihm immer wieder mit Farbattacken zu Leibe, bis er mal mit knallharter Faust zurückschlägt. Auch aus *Knulp* kann ein *Midnight Rambler* werden, wenn man ihn lange genug gedemütigt hat. Der Ort, von dem ich heimkehre – ich sage schon heimkehren, wenn ich Calw meine – heißt Haigerloch. Gelegen im

Eyachtal und nur durch raffinierteste Logistik mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen, gehörte er zum Einflußbereich der Hohenzollern. Von der einst blühenden jüdischen Gemeinde zeugt deren Friedhof im untersten Zipfel der Oberstadt mit seinen in alle Windrichtungen geneigten Steinen. Anfang November schwärmen noch die Schwalbenschwänze, Tagpfaunaugen & Zitronenfalter bei 22° C über den Rasen. In der erhaltenen, zum Gedenkort umgestalteten Synagoge die mühsam zusammengetragenen Spuren jüdischen Lebens vor seiner Auslöschung. Darunter ein Brief aus Übersee, der die inzwischen deportierten Adressaten nie erreichte oder Garnrollen der Zwirnerei J. Levi & Co, Hechingen. Die amtlichen Vorgänge zur Umsetzung der „Nürnberger Gesetze“ bis zum „Endlösung“ genannten Massenmord, wurden mit deutscher Gründlichkeit in Aktenordnern, Aufschrift „Juden“, vermerkt. In der Unterstadt von Haigerloch diente ein einstiger Bierkeller im Muschelkalkfelsen den Physikern Heisenberg & Carl Friedrich von Weizsäcker als Hexenküche. 1944 verlegten sie den Versuchsreaktor für atomare Kettenreaktionen von Berlin ins Eyachtal. Heute befindet sich hier das einzige deutsche Atom-Museum, wo der Besucher von Pechblende bis zu Leuchtziffern auf Armbanduhren den Spuren der Radioaktivität folgen kann und der Wettlauf um die Atombombe als Chronologie des Schreckens in eher nüchternen Zahlentafeln dargestellt wird. Der Malerfamilie Schüz (Großvater, Vater, zwei Söhne) wurde im ehemaligen Pfarrhaus ein Museum eingerichtet. Friedrich Schüz kopierte da Vincis Abendmahl 1:1 in die Haigerlocher Pfarrkirche. Seitdem heißt sie Abendmahlskirche.

*

4. Zwischenspiel: DIE SCHERE IM WALD

Die Wege, die das Holz zurückgelegt hat, sind jetzt mit Laub getarnt. Im Gestein hausen Muscheln & Schneckenhäuser. Schwerbepackt huscht der Schatzhauser um die Tannen. Sein gläserner Bart streift das Unterholz. Die Grenzsteine tragen Ritzzeichnungen von Pilgerstäben. Sie wurden in Rufweite aufgestellt zu einer Zeit, als man gerade das Echo erfunden hatte. Zuförderst die Fledermäuse haben darauf geachtet, daß das Wissen darum nicht verloren ging. Im Wald tickt auch eine Uhr aus Vogelstimmen. Bald werden die Herbststürme Nest um Nest pflücken. Der Wanderer mit dem Knotenstock hat eine Schere zutage gefördert. Rostfrei schimmern die Schneideblätter zwischen Röhrenpilzen & Rötelstein. Erst steckt er sie zu anderem Müll in den Sack, den er stets mit sich führt. Allein ihre Klage schmerzt in den Ohren. Er wird sie noch brauchen, wenn die Finsternis ihn mit ihrem Bocksatem streift. Nur in sternlosen Nächten & nur von einem, der sich als Nothelfer auszuweisen versteht, lassen die Gnomen sich den Filz aus den Bärten schneiden. Wohl dem, der dann eine Schere dabei hat. Ihn werden sie reich beschenken.

*

Der Wald ist noch immer Grimm'sches Territorium. Kinder werden hineingelockt, um überflüssige Esser loszuwerden. Auch den unerschrockenen Eindringling lehrt er das Fürchten. Auf mondbeschiedenen Lichtungen spielt sich Absonderliches ab. Verborgene Schlösser entfalten ihren Prunk, obwohl bei Tage besehen nur ein paar Mauerreste von einstiger Wehrhaftigkeit zeugen. Die Burg Waldeck, von Bad Teinach oder Neubulach aus zu erreichen, haben sich wilde Bienen zum Domizil erkoren. Beim ersten Vorbeimarsch hatte sie sich noch gesträubt, sich zu zeigen. Inzwischen halten Pfadfinder dort ihr Biwak ab. Die Burgfriede von Zavelstein,

Liebenzell, Nagold ziehen bei Tage Touristen an. Nachts werden sie angestrahlt. Dennoch ist Vorsicht geboten. Die Schere im Wald verbirgt ihre Geschichte, die vielleicht nach Zavelstein führt. Am Wegrand steht das Kreuz der Spinnerin, die hier im Jahre 1447 im Schneesturm umgekommen ist. Damals gab es noch keine Scheren mit Plastikgriffen. (In die nierenförmige Öffnung passen vier Finger, in die ovale der Daumen.) Wer immer sie abgelegt oder vergessen hat, mußte am Spinnerinnen-Kreuz vorbeigekommen sein oder sich ihm genähert haben. Unwillkürlich schaue ich mich nach allen Seiten um. Es scheint mir ein düsterer Ort, obwohl die schrägstehende Sonne mit wohlmeinenden Strahlen den Saum der Tannen vergoldet. „Die Schere“, erinnere ich mich, hieß Ernst Jüngers letzte zu Lebzeiten veröffentlichte Publikation. Eine Kulturgeschichte in Schnitten, befremdlich & faszinierend zugleich. Das Haus in Wilflingen, vormals die Oberförsterei derer von Stauffenberg, wäre ein erreichbares Ziel. Nach Studium des Fahrplans gebe ich den Versuch auf. Ohne eigenes Auto bleibt man ein Sklave schwarzer Löcher im öffentlichen Nahverkehr. Besser angebunden ist Weil der Stadt, der Geburtsort Johannes Keplers. Wer das Glück hat, die sparsamen Öffnungszeiten des Kepler-Museums in seinem Geburtshaus abzupassen, erfährt hier ein Stück Menschwerdung aus der Unmündigkeit. Allen andern sei das Denkmal auf dem Markt (1870 von August von Kreling) empfohlen, dessen Sockelreliefs die Geschichte der Astronomie in Gußeisen illustrieren.

*

5. Zwischenspiel: VON DEN LIPPEN LESEN

Seine Gabe, Worte von den Lippen abzulesen, war ihm bisher verborgen geblieben. Es hatte etwas hinzukommen müssen, nämlich eine Tonstörung im Fernsehen, damit er sich dieser überaus seltenen Fähigkeit bewußt wurde. Fortan brauchte er, zumindest bei deutschen Produktionen, Talkshows oder Nachrichtensendungen, den Ton gar nicht mehr anzustellen, um dem Geschehen zu folgen. Er schaute nun auch seinen Gesprächspartnern aufmerksamer auf den Mund und wußte, noch ehe die Worte sein Ohr erreicht hatten, was der andere gesagt hatte. Allmählich aber kam es immer häufiger zu einem Dissens zwischen Mundbewegung und vernommenem Wortlaut. Statt sich der erhofften Perfektion seiner Kunst zu erfreuen, versetzte ihn das reale Leben ständig in einen synchronisierten Film. Die Lippen formten ihm unverständliche Sätze – er konnte nicht einmal sagen, in welcher Sprache – während das, was er hörte dem üblichen Geschwätz glich, dem er selbst allzu oft erlegen war. Verständlich, daß er seine außergewöhnliche Wahrnehmung niemandem mitteilte. Aus gutem Grund wollte er nicht als Sonderling gelten.

*

Lektüre sickert in die Träume ein. Aldous Huxleys „Schöne neue Welt“, vor mehr als dreißig Jahren erstmals verschlungen und nun, nach Verborgen ohne Wiederkehr, auf dem Horber Büchermarkt für 50 Cent neu erstanden. Wie schnell hat die Wirklichkeit Huxleys Prophezeiung eingeholt! Die schönen Alpha-Männchen mit ihren Smartphones präsentieren sich in selbstverlorener Glückseligkeit. Unmengen von Endorphinen schüttet der Körper aus, wenn die richtige App geladen, die erhofften Bilder & Mitteilungen über den winzigen Monitor flimmern. Der Reisende mit dem Buch in der Hand oder der, welcher nur aus dem Fenster schaut – das sind die Sonderlinge. Eine Spezies, die die Erde verschlingt, noch ehe das Säkulum sich

vollendet. In den halbierten Telefonaten, die in Bussen & Bahnen geführt werden, dominieren vorfabrizierte Worthülsen. Jungen & Mädchen begrüßen einander, sich gleichmachend, mit *eh, Alter*. Im Fünfminutentakt wird der eigene Standort bekanntgegeben, der vereinbarte Treffpunkt wiederholt. So verfehlen sie eine Verabredung um die andere, vergessen in der dritten Dimension, wo der Rand des Bildschirms in den Abgrund übergeht. *Kümmre dich um deinen eigenen Scheiß!* schimpft ein Krauskopf in Sackhosen. Ich zucke zusammen. Dabei hat er mich gar nicht gemeint. Spricht, soviel geht aus den Dialogfetzen hervor, mit dem älteren Bruder. Stunden später mache ich mich allein auf den Weg zur Bruderhöhle. Der Weg führt von Bad Liebenzell über Kleinwilbad & Ernstmühl. Im Kurpark Bad Liebenzell residiert ein schwarzer Schwan. Fotogen & sich darauf was einbildend stolziert er vor meiner Billigkamera, ohne auf die in einer Pfütze badenden Krickenten zu achten. Zwischen Kleinwilbad & Ernstmühl ist die Straße von frisch gefällten Baumstämmen für Fahrzeuge aller Art blockiert. Ich habe die Straße für mich allein, die Holzfäller machen Mittagspause. In der Bruderhöhle steht eine Steinbank. Mein Feuerzeug reicht nicht aus, um die Ausmaße der Grotte zu erahnen. Der Bruder, falls er dort auf mich gewartet hatte, hat sich längst aus dem Staub gemacht. Bruderlos trete ich den Abstieg nach Hirsau an. An der Ruine des Schlosses sind die Baugerüste samt ihren Gazehtüllen gefallen. *Renaissance* sagt mir mein rudimentärer Kunstverstand. *Renaissance* dachte ich auch, als im Monbachtal, dem romantischen Schmugglerpfad an der Grenze zwischen Baden & Württemberg, eine Venus dem Wasser entstieg und hüllenlos vor einer gar nicht billigen Spiegelreflexkamera mit Teleobjektiv posierte. Keine Botticelli-Figur, aber in so 'nem Steinlabyrinth schon eine Überraschung. Beim nächsten Durchmarsch saß an der nämlichen Stelle nur ein weißer Plüschteddybär. Lohnt es sich, Huxleys „Schöne neue Welt“ mit Hesses „Glasperlenspiel“ zu vergleichen? Hier die Abschaffung der Vergangenheit, ihres kulturellen & mythologischen Fundus, zugunsten glückseliger Infantilität, wo jeder seiner chemisch herbeigeführten Konstitution entsprechend seinen festen Platz einnimmt. Im „Glasperlenspiel“ dagegen die Konservierung von allem, was Menschen an geistigen & künstlerischen Werten hervorgebracht haben. Beides läuft auf Stillstand hinaus. Huxley schrieb sich seine Ängste vor den Möglichkeiten des technischen Fortschritts 1932 (dem Jahr der „Morgenlandfahrt“) von der Seele. Da gab es noch kein Privatfernsehen, keine Genmanipulation, keinen Mobilfunk keine automatische Personenerkennung auf Facebook. In gewisser Weise war er helllichtiger als der Magier in Montagnola. Hesses Vision, geschrieben unter dem Schock, den Faschismus, Kriegspropaganda und stalinistischer Terror ausgelöst haben, ist auf andere Weise beklemmend. Kastalien – das sind die Inseln im Malstrom der Zeitgeschichte, wo die Schätze der Menschheitsgeschichte gehütet werden vor dem Ansturm der im Sekundentakt wechselnden Sensationen. Die Aufmüpfigen in Huxleys synthetischem Paradies schickt man zur Strafe auf Inseln. Gut möglich, daß sie dort zu *Glasperlenspielern* werden. Als *Morgenlandfahrer* wäre Huxley, der mit Meskalin experimentierte und sich mit den Lehren Buddhas beschäftigte, willkommen gewesen. Er starb am Tag des Attentats auf J. F. Kennedy, am 22.11.1963.

Und immer noch läßt das milde Herbstwetter dazu ein, sich neue Wanderrouen & Fahrtziele auszugucken. Altensteig auf dem Hügel gleicht, wenn man von Spielberg kommt, einem pittoresken Adventskalender. Wildberg mit den surrenden Segelfliegern am Himmel hat schon die Weihnachtskrippe ins Stadttor gestellt. Ich gelange nach Wildberg überm Gäurandweg von Nagold aus. Von dort wiederum ist es nicht weit bis Sulz am Eck, wo der Teufel in den Türstock der Sakristei gebannt ist. Vom Ciceronen aus Kentheim, der als Sperber schon oft den

Schwarzwald überflogen hat, werde ich auf die kranken Tannen hingewiesen, mit deren Kronen man im Baumwipfelpfad von Bad Wildberg „Aug in Aug“ steht. Die Kronen bilden sogenannte Storchennester aus, Paniktriebe, die auf eine Mangelversorgung mit Nährstoffen zurückzuführen sind. Der Baumwipfelpfad, den man über die Standseilbahn zum Sommerberg erreicht, ist gut besucht. Auf dem ganzen Weg zum Hochmoor bei Kaltenbronn begegnet uns dagegen keine Menschenseele. Im Nebel & bei beginnender Dämmerung irrlichtert der Wald gespenstisch. Freudenstadt mit dem weltweit wohl größten Marktplatz erzählt die Geschichte des bundesdeutschen Wirtschaftswunders. Im benachbarten Dornstetten lädt der Organist zur Turmbesteigung, nachdem er den Leipziger Bachliebhaber mit einigen Stücken aus dem Orgelbüchlein beglückt hat. Und wer Marbach, die heimliche literarische Hauptstadt Deutschlands, versäumt, ist selber schuld. An einem trüben Tag stehe ich vor den Katalogkästen des Literaturarchivs. Die Zettelwirtschaft ging bis 1998, dann wurde der Bestand digital erfaßt. Ich bleibe dem Haptischen treu, stelle fest, daß das Zettelgedächtnis besser ist als mein eigenes. Schillermuseum und Museum für Moderne Literatur sind durch einen Tunnel miteinander verbunden. In drei Stunden schürft man nur an den Rändern. Lächelt über Klecksographien & Scherenschnitte, Brillenetuis & Tabakspfeifen, Gipsmasken und Abgüsse von Händen, die einst die Feder führten. Die Hinterlassenschaften von Morgenlandfahrern, denkt man, eben noch heiter gestimmt, bis man sich mit zwei Originalbriefen Stefan Zweigs & Martin Heideggers konfrontiert sieht. Der erste ist ein Abschiedsbrief, seinen Selbstmord 1942 ankündigend. Der zweite von 1933 enthält die Aufforderung an den Bruder, seinem Beispiel zu folgen und endlich der NSDAP beizutreten. Zwei Briefe nur von Tausenden, die so viel mehr wiegen als das vergilbte Papier, auf dem sie geschrieben wurden.

Nach 10 Jahren ist der Satellit Philae auf dem 500 Millionen Kilometer entfernten Kometen Tschurjumow-Grassimov (was fürn Zungenbrecher!) gelandet. Ein Ereignis von der Tragweite der ersten bemannten Mondlandung 1969. Verwunderlich, daß die Sensation offenbar nur die Fachleute, die Techniker, Astrophysiker, Weltraumexperten, euphorisch stimmt. Die große Öffentlichkeit, an Superlative gewöhnt und gleichgültig gegen alles, was außerhalb ihres Vorstellungsvermögens passiert, nimmt es eher beiläufig zur Kenntnis. Es fehlen die atemberaubenden Bilder, der Nervenkitzel & die reißerischen Schlagzeilen, die einem sonst bei jedem Trainerwechsel oder enttarntem Steuerhinterzieher ins Auge springen. Dabei ist es wahrhaftig ein Trost, daß zwischen all den Nichtigkeiten, den Hiobsbotschaften & Klimakatastrophen auch mal eine Nachricht erscheint, die den alten Pioniergeist des Menschen lobpreist. Dagegen nimmt sich Daimlers Glashaus mit dem Modell der ersten funktionsfähigen Benzinkutsche in Bad Cannstatt eher bescheiden aus. Freilich auch hier ein Beweis für Kreativität wider alle Ressentiments und im Nachhinein eine Erfolgsstory ohne Gleichen. Tritt man aus dem herbstlichen Kurpark heraus, kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß das Erbe der Daimler & Benz den Städten auch eine schwere Bürde aufgeladen hat. Massenansturm auf Kometen wird vorerst nicht zu erwarten sein. Dieses *Morgenland* zwischen *heaven & sky* wird einstweilen noch nicht in die Liste bedrohter Regionen aufgenommen werden müssen. In Cannstatt besuchte Hesse die Lateinschule, heute Kepler-Gymnasium, Stefan George weilte in der Stadt bei seinem Adlatus Max Kommerell. Der fiel später in Ungnade, wie manch anderer des erlauchten Kreises. Die drei Köpfe überm Eingang des Gymnasiums stellen Homer, Goethe & (angeblich) Julius Cäsar dar. Bei letzterem allerdings, meint Reinhard Gröper, sei ihm die Zuweisung suspekt. Er plädiert für das Haupt des Vergil. Es ist schon dunkel, als wir vor einer Brunnenfigur, einen kleinen Nackedei darstellend,

verweilen. Auch mit ihr kennt Gröper sich aus. Modell für die Figur habe der Knabe Richard von Weizsäcker gestanden, lange bevor er als erster Bundespräsident des vereinigten Deutschlands von sich Reden machte. Irgendwie stimmt mich das froh. Macht den Abschied am zugigen S-Bahnsteig leichter. Ich weiß, daß ich mehr gesehen habe, als ich mir in meinen kühnsten Vorstellungen ausmalen konnte. Im Schaufenster am Calwer Markt 6 ist die Weihnachtskrippe fertig geworden. Stolz verweist Hermann Schaber, der Urheber dieser liebevollen Installation, auf den Pilgerweg, den Figuren, Steine & Zweige zurückgelegt haben. Auch ich empfinde mich in diesem Moment als Pilger. Auf der Treppe werde ich Piet, dem Sohn und Inhaber des Modegeschäfts, den täglichen kleinen Rapport erstatten. Du kennst die Gegend besser als ich, sagt er, ohne Neid. Dennoch habe ich ihm gegenüber ein schlechtes Gewissen. Vor der Stipendiatenwohnung wartet Shelly. Ihr vor allem, muß ich erzählen, daß der Papagei aus Carona gut angekommen ist. Wo sah ich ihn wieder? Natürlich auf der Nikolausbrücke, wo der alte Magier in Bronze seit 2002 leutselig die Passanten begrüßt. Das fehlte ja noch, daß man nicht zum Anfang zurückfindet.

*

Nachspiel: DIE INSEL

Es hatte mich auf eine Insel verschlagen, wo der Gast auf silbernem Tablett herumgetragen wird. Das Herumgetragenwerden ist schön, doch hat es wie alle Annehmlichkeiten seinen Preis. Jeder, dem wir, meine Träger & ich, unterwegs begegnen, darf einen Wunsch äußern. Die Einheimischen sind allerdings bescheiden. Sie verlangen nichts weiter als ein Lächeln, einen Fingerabdruck oder im äußersten Fall einen Blutstropfen (gern auch symbolisch aus einer Pipette mit Zuckerwasser.) Hat man ihre Bitte erfüllt, geben sie sogleich den Weg frei. Man spürt ein leichtes Kribbeln auf der Haut, ist ein wenig verwirrt oder auch erstaunt, daß sie keinen höheren Wegezoll fordern. Es ist wahrlich eine zauberhafte Insel, und ihre Bewohner sind von sonnigem Gemüt. Niemand könnte ihnen ihre kindlichen Wünsche abschlagen. Daß Zwerge, wie überall auf der Welt, im Hintergrund die Geschicke der Insel lenken, vergißt man dabei nur allzu gern. Ist der Rundgang beendet, werde ich wunderbar leicht sein, leicht & glücklich.

Calw/Leipzig, November/Dezember 2014